

Warten auf Würde

Florian Lutz' und Janka Voigts Musiktheatercollage »Strangers« am HAU Berlin

Opernpuristen fühlen physischen Schmerz, wenn moderne Regisseure die großen Werke von einst ins Heutige ziehen. Die Würde des Werkes ist unantastbar! Für diese Puristen ist das Werk ein Monument, kein Organismus. Aber was ist mit den Figuren, die in diesem Werk agieren? Was ist mit der Würde des Menschen, die sie verkörpern?

Die kindliche Mutter Cho-Cho-San, genannt Butterfly (Yuka Yanagihara), wurde in ihrer japanischen Heimat von US-Leutnant Pinkerton gefreit, geschwängert und – sitzen gelassen. Jetzt macht sie sich auf die Suche nach dem Vater ihres Sohnes, der doch versprochen hatte, sie in den Westen nachzuholen. In einer deutschen Ausländerbehörde – rote Schalensitzreihen, kahle Wände, Wartenummern – hängt sie Plakate auf mit dem Konterfei des Gesuchten. Mit ihr wartet Otello (Kendrick Jacocks), der dunkelhäutige Heerführer, nach dem Eifersuchts-Mord an seiner Desdemona nun auf Bewährung draußen. Es warten Carmen (Nena Brzakovic), die Zigeunermusikerin, die erneut ohne Aufenthaltsgenehmigung aufgegriffen wurde und jetzt abgeschoben werden soll, und Osmin (Tobias Hagge), der hünenhafte, goldbehängte Türke im Neuköllner Trainings-Outfit, der sich von seiner Einbürgerung bessere Aussichten auf Reichtum und Frauen erhofft. Und dann ist da noch Rigoletto (Gabriel Urrutia), der aktenschleppende Krüppel, den sein Aushilfsjob in der deutschen Behörde zu fiesen Sticheleien gegen die anderen treibt, dessen Schicksal aber ebenso tragisch vorherbestimmt ist wie das der anderen. Auch er hat eine Leiche im Keller – bzw. in dem olivgrünen Seesack, den er ständig liebkost und der ihm dann abhanden kommt.

Regisseur Florian Lutz und Dramaturgin Janka Voigt haben die großen Außenseiter, die »Fremden« aus Opern Verdis, Puccinis, Bizets und Mozarts in die fremdenfeindliche deutsche Gegenwart geholt und ihnen eine turbulente heutige Geschichte auf den Leib geschneidert, ohne sie ihrer klassischen Schicksale zu berauben. Der Komponist Antonis Anissegos hat auf verblüffende Weise Original-Arien und Selbstkomponiertes zu einem musikalisch mitreißenden Ganzen arrangiert – organisch und werktreu zugleich. Wie es den nur sieben Instrumentalisten – ein Streichquartett, zwei Bläser und eine Akkordeonistin – gelingt, die Ausdruckskraft eines kompletten Orchesters zu produzieren, ist faszinierend. Assiiert werden die Musiker, die gleichzeitig als Nebendarsteller auf der Bühne agieren, von einem Handy und einem Kofferradio – großartig!

Die Sänger, allen voran Urrutia, sind umwerfend. Einziges, nicht unwesentliches Manko an diesem gelungenen Experiment: Man versteht die Texte akustisch kaum.

